

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Wie Joggeli eine Frau sucht. Ein ländliches Bild aus dem Volksleben der Schweiz von Jeremias Gotthelf

[urn:nbn:de:bsz:31-336908](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336908)

Wie Joggeli eine Frau sucht.

Ein ländliches Bild aus dem Volksleben der Schweiz von Jeremias Gotthelf.

Im Bernbiet, aber ich sage nicht wo, liegt ein Bauernhof an sonnigem Rain. Birn- und Apfelbäume, mächtig wie Eichen, umkränzen ihn; Aeschen von Kirschbäumen laufen vor ihm aus nach allen Seiten, und fast so weit am Hügel das Auge reicht, breitet sich um denselben aus ein wunderschöner grüner Teppich, kostbarer als ihn ein König hat: hunderttausendpfündige Matten.

Unterm breiten Dache sprudelt ein prächtiger Brunnen; vor den blanken Fenstern stehen einige Blumenstöcke, und ums ganze Haus herum ist es lauter Sonntag, d. h. aufgeräumt und sauber; kein Strohball liegt herum, kein Spänschen ist zu sehen. Auf schöner grüner Wank sitzt ein schöner, brauner Bursche, schaut nachdenklich hinaus in die dunklen Wälder, die am senkrechten Hügel liegen, und langsam, schwermüthig setzt zuweilen ein Tabakswöllchen aus seiner fast erlöschenden Pfeife.

Es ist Joggeli, der reiche, ledige Besitzer des schönen Hofes. Seine Mutter ist ihm längst gestorben, die so trefflich ihm die Wirtschaft gelehrt, ihm so lieb gewesen war, daß er gar nicht heiraten wollte, obgleich ihm die Mutter alle Tage zusprach, eine Frau zu nehmen. Rechte Mütter haben nicht gern ledige Kinder, denken sich die Söhne nicht gern als alte Sänder.

Jetzt führen ihm Mägde die Haushaltung und schlecht wenig. Seit seine Mutter gestorben war, legten seine Stübner nicht mehr; wenigstens bekam er wenig Eier zu Gesicht; die Kühe gaben schlechtere Milch; er konnte immer weniger Butter verkaufen, und die Schweine fahen ihn aus ihrem Troge hervor mit vermeinten Augen an, flaugend über schlechtes Fressen, und doch hatte er nie so oft Storn für sie fassen müssen.

Noch nie war so wenig gemacht, gesponnen worden; er brauchte immer mehr Tagesthner, und doch hatten die Mägde nie noch über so viele Arbeit sich beklagt, und nie so wenig Zeit gehabt, das zu tun, was er befahl. Die Ermahnungen der alten Mutter süßten ihm immer mehr auf; er dachte immer ernstlicher ans Weiben, und je mehr er daran dachte, desto mehr graute es ihm davor.

Joggeli war nicht etwa so ein Hausbödd, der nie von Hause weglam, die Mädchen nie anreden, höchstens ansehen durfte, sie nur vom Hörensagen kannte. Er war ein lustiger Bursche; in der weiten Umgegend kannte er alle Dirnen, und wenn irgendwo ein hübsches, reiches Mädchen unterwiefen wurde, so war er meist der erste unter dessen Fenster. Aber fernern ist noch nicht heiraten, und das war, was ihm Kummer machte, und eben deswegen, wie er meinte, weil er die Mädchen nur zu gut kannte.

Es sei nicht alles Gold, was glänze, und die Mädchen zeigen den Burschen gewöhnlich nur das Glänzerde, pflegte er zu sagen, und das zu sehen, was nicht glänze, werde meist erst dem Ehemann zu teil. Dieses zu beweisen, wußte er Beispiele von Exempeln anzuführen, daß einem fast schwarz vor den Augen wurde. Er wußte wohl, sagte er, zu einer reichen und hübschen Frau zu kommen; aber er wolle auch eine feine, fromme, fleißige; denn was hülfen ihm Schönheit und Geld, wenn Zantfucht dabei sei und Aupsucht und wie die Suchten alle heißen mögen? Ein zantfuchtig Mädchen gebe eine alte Here, sagte er; einem hübschlichen saure alle Mädchen im Keller und es kriegt zuletzt ein Gesicht, gegen welches ein altes Judentrös ein Prachtstück sei. Von einem geizigen Mädchen wolle er gar nicht reden; das werde ja zuletzt ein Geschöpf, gegen das der alte Drache auf der Ghsnauflub ein purer Engel sei. Nun sei aber das das Verflämterke, daß man nie recht wissen könne, ob man eine Here, ein alt Judentrös, oder den alten Drachen selbst ins Haus kriegt; denn alle diese Greuel seien meist schon im Mädchen eingepuppt hinter glatter Mädchenhaut verborgen, und gar oft mache das Mädchen vor dem Hause und hinter dem Hause und besonders im Wirtshause das zärtlichste

Gesicht, dem im Hause der Drache fußlang aus den Augen sehe, und seine Krallen schon im Untenhasen und in der Tischdrücke habe. Sobald ein Mannsgesicht über die Küchentür hineinsehe, fahre der Drache in seine Höhle, und während das Mädchen holdselig lächle, wege der Drache seine Krallen und denke: Warte nur, bis ich dich habe, dann will ich dich! Auf das Verichten von anderen Leuten könne man sich auch nicht verlassen, am allerwenigsten einer, der heiraten wolle. Von allen Seiten werde er angelogen. Man bezahle Leute, welche das Mädchen bis in den Himmel erbeben sollen, und bezahle wiederum Leute, die es auszumachen hätten, als ob es in keinen Schuh gut wäre, und man mit ihm ein Vschüttloch veräisten könne. Da möchte er doch wissen, wer so eine feine Nase hätte, daß er immer richtig unterscheiden könne, ob die Leute bezahlt seien um zu schellen, oder bezahlt zu loben, oder gar nicht bezahlt. Nun möchte er wohl eine Frau, allein so hineintrappen und einen Schuh voll herausnehmen, das doch auch nicht. Wie das aber zu vermeiden sei, es auszusinnen, habe ihn schon oft fast wirbelnintig gemacht.

Wenn Joggeli, der doch zu Kilt gehen, und aus Pflanzplätzen und allerlei sonst immerhin in etwas auf die Tüchtigkeit eines Mädchens schließen konnte, in solcher Verlegenheit war, in welcher muß da nicht ein Stadtherr sein, der die Stadtmädchen nur an Wällen, in Soiren, in der Komödie oder in einem Konzert sieht, der, er mag es machen wie er will, nur ihre Sonntagsgesichter erblickt, keine Arbeit von ihnen zu Gesicht bekommt, ja, selten mehr ihre Hände ohne Handschube? —

Guter Rat ist meist sehr teuer; indessen kommt er auch über Nacht umsonst. Eines Morgens zwischen Neuert und Ernte, wo Bauerntöchter meist zu Hause waren, einige am Strümpfestopfen sich versuchten, andere dem Weber spulten, die dritten im Garten grupeten oder um's Haus herum fisekten, sagte er seinen Leuten: er wolle ins Luzernerbiet, um ein Hof aus. Dort seien weniger Tage im Jahre als hier, jeder Tag wenigstens zwei Stunden kürzer; daher werde weniger Geld verdient, daher alle Sachen dort wohlfeiler als bei uns; und wenn er schon acht Tage lang nicht wiederkomme, so sollten sie nicht Angst haben um ihn. —

Joggeli ging fort; doch sah man zur selben Zeit im Luzernerbiet keinen Joggeli, der nach Rosen gefragt hätte. Aber zur selben Zeit sah man durch das Bernbiet einen Kesselflicker ziehen, den man vorher und nachher nie wahrgenommen hat, und von dem man noch immer reden hört, obgleich seither wenigstens fünfzig Jahre verflossen sind. Es war ein langer Bursche mit ruhigem Gesicht, der das Handwerk noch nicht lange getrieben haben konnte; denn er war gar langsam dabei und ungeschickt dazu, und wenn ein nur leicht verwickelter Fall vorkam, so wußte er sich nicht zu helfen.

Am meisten fiel bei ihm auf, daß er keine Regel hatte in seinen Forderungen und keine Ordnung im Arbeitstuchen. Er übersprang ganze Reihen Häuser, fragte bei keinem einzigen nach verlöcherien Frauen oder zerbrochenen Radeln; er strich ohne stillzusehen durch ganze Dörfer. Wiederum konnte er vor einem Hause, einem Hofe einen ganzen Tag leiern, ohne daß man eigentlich wußte, was er tat. Er stobte in der Küche herum, schnautete alles aus, war jedermann im Wege und ging am Ende abends nicht einmal fort, sondern forderte noch ein Nachtlager. Er hatte alle Augenblicke etwas nötig, strich, um es zu fordern, den Töchtern des Hauses oder den Mägden nach, suchte mit ihnen zu wortwechseln, sie zu versäumen, und wo er über Nacht blieb, da erlaubte er sich gar unziemliche Dinge, und trieb es so weit, daß man fast glauben mußte, er versuche, wieviel es erleiden möge, ehe man Schläge kriegt. Auch ließ er schon gehetzte

Kacheln aus der Hand fallen, daß sie in tausend Stücke sprangen, forderte unerschämten Lohn, brannte über die Menge der gemachten Arbeit — kurz, er war der widerwärtigste Bengel, der je das Land durchstrichen hatte.

Deswegen auch wurde er von manchem Hause weggejagt mit Kluchen und Schelken. Ertaubete Bauern behien ihm die Hunde nach und drohien mit Seinen und Steden; erboste Bauerntöchter warfen ihm Kachelstücke nach, gaben ihm Titel, mit denen man einen Hund hätte rändig machen können, und schnitten ihm Gesichter, neben welchen der geschundene Kopf einer Kröte ein anmutig Luegen war. Zu diesem allem lachte der Kerl nur, gab spöttische Antworten, nannte die Bauern Mutterstüßler, die Töchter Ziberligränne, und wenn man ihm den geforderten Lohn nicht geben wollte, so sagte er wohl: Er begehre gar nichts; einem solchen Lumpenbüßli, der seiner Tochter nur ludrige Strumpfbündel vermöge und knöpsig Haarschnüre, sei er noch imstande, ein paar Kreuzer zu schenken. Man kann denken, was ihm dann alles nachfuhr auf solches Reden hin; aber als ob er das gerade so wollte, ging er lachend von dannen.

Hätte der Kesselflicker in unserer Zeit gelebt, und hätte er auch schreiben gekonnt, so würde er wahrscheinlich die Welt mit Reisebildern oder Wandersfahrten beschenkt haben.

So hatte er am dritten Tag seiner Wanderung ein großes Haus, das am Ende eines Dorfes lag, erreicht in vollem Laufe. Eine schwarze Wolke schwebte am Horizont und sandte flimmernden Regen herab in reichem Gusse. Kaum hatte er sich geschüttelt unter breitem Dache, und seine leichte Boutique abgestellt, so kamen durch das Gras unter den Bäumen her andere Gestalten hergerannt mit Hauen auf den Schultern; Fürtlicher die Mädchen über die Köpfe, die Schuhe in den Händen die Burschen, alles dem breiten Dache zu: es war das Gesinde, welches zum Hause gehörte, und Erdäpfel gebadet hatte. Hinter ihnen drein sprang etwas unbehilflich eine zimperliche Gestalt, besser angezogen als die andern, aber eben nicht zu solchem Weitlauf eingerichtet. Als sie ankam, schämerten bereits Anechte und Mägde miteinander, und ein dralles Mädchen schlug Sami, dem Kessler, das nasse Fürtuch um den Kopf. Da zog Kößl, das zuletzt angelangte Mädchen, die Tochter des Hauses, ein gar schiefes Gesicht, warf Stüßli, dem drallen Mädchen, seine Hane und sein Fürtuch zu, hieß ihm beides absetzt tun und tat selbst zimperlich unter den andern, und trippelte mit allerlei Gebärden um die Knechte herum, und übte den eigenen Augenaufschlag und das Winken durch die Augenecken, welche beide zu Stadt und Land wohl bekannt sind. Endlich kam die Mutter unter die Thür, eine lange, hagere Frau mit spitzer Nase, und hieß die Tochter, statt da außen zu galben, sich trocken anzuziehen; sie wisse ja wohl, wie sie eine Leide sei, nichts erleiden möge, und gleich auf dem Schragen liege.

Bei dieser Frau meldete sich auch der Bursche um Arbeit. Er erhielt zur Antwort: daß er warten müsse bis nach dem Essen; man hätte jetzt nicht Zeit, ihm die Sachen zusammen zu suchen. Bescheidenlich fragte er, ob er nicht mitessen könne; er wolle sich gern vom Lohne abziehen lassen dafür. Man wolle ihm etwas für use geben, hieß es. Er setzte sich vor die Küchentür; aber lange ging es, bis das Essen aufgetragen wurde, und noch länger, bis er etwas trug. Bald fehlte eine Kachel, bald eine Kelle beim Anrichten; bald schrie die Frau: „Stüßli, weißt du, wo der Waschlumpen ist?“ und bald: „Kößl, wo hast du den Schlagore?“ Und als sie schon alle bei Tische saßen, denn bald einz in die Küche, bald einz in den Keller; denn bald fehlte Milch auf dem Tisch, dann war kein Brot vorhanden. Endlich brachte man auch ihm etwas heraus, das eine Suppe sein sollte, aber ausfah wie schmuckiges Wasser, in dem ein Mehlfad ausgeschwenkt worden, ein aschgraues Gemüse, welches ehemals Schmitze gewesen, in himmelblauer Brühe schwimmend, und dazu ein Stücklein Brot, das von einem alten Wollhut, der

lange in einem Krüschkasten gelegen, abgeschnitten schien. Er merkte sich das Essen wohl, aber aß es nicht, sah dagegen, wie Kößl, als nur noch die Mutter in der Küche war, für sich köcher'ete, und endlich ein verstrupftes Eiertatschen zum Vorschein brachte und ins hintere Stübchen speidierte, wie es sich darauf eine Zeitlang im Keller aufhielt, und mit einem verdächtigen Weingeruch heraufkam. Als alle wieder in die nassen Erdäpfel gegangen, fogar die Mutter, der Vater aber, ein ehrlicher Schürpi, irgendwo auf dem Ohr lag, sah er, wie Kößl, wahrscheinlich mit einem Restchen des Eiertatsches, in den Futtergang ging, wo der Kessler Futter rüßete für die Kasse. Als die Promenade zu Ende war, setzte sich Kößl zu ihm auf die Bank, bohrte an einer Lismette mit ungewaschenen Fingern, und frägelte ihn allerlei aus, tat wie ein Meisterlos, und hörte ohne Zuden alle Dinge, sie mochten sein wie sie wollten, die der Kesselflicker zu sagen beliebte.

Und dieses Kößl war das gleiche Mädchen, das so nett und aufgeputzt an Märkten und Musterungen erschien, so sittsam tat, so mäßig sich betrug, vor einem Schluß Wein sich schüttelte, und vor jedem Blick eines Burschen sich verbergen zu wollen schien. Mit Gewalt mühte man es zum Tanzen zwingen, mit Gewalt zum Essen, mit Gewalt zum Reden; aber es hieß, dabei sei es gar werksam, gehe immer mit dem Volk aufs Feld und sei ohne allen Stolz und Hochmut. Aber je mehr er Kößl ansah, desto mehr mißfiel es ihm und alles um ihn herum. Nicht nur die Finger waren schmutzig, sondern alles an ihm; ums Haus herum war es unaufgeräumt, in der Küche keine Ordnung; zu allen Kacheln, welche er hesten sollte, fehlten Stücke. Es sah da bei ihm, sich offenbar geben lassend, weil es ihn ohne Bedeutung meinte, und da war von Sittsamkeit nichts zu sehen; es hatte ein besiedetes Inneres, Lust an wüsten Dingen, und stellte sich recht eigentlich dar als ein gemeines Ding, das nicht gern arbeitete, das dabei sich alles erlaubt glaubte, wenn es nur im Wirshause und auf der Straße sich anfänglich gebärdete. Es klagte nebenbei so recht zimperlich über das Arbeiten, wie ihm das erleide sei, Kopfweh und Krämpfe mache, und ein schönes Buch ihm das Liebste sei. Dazu schien es noch bössartig, stüßte die Kase, neckte den Hund und jagte die Tauben unter dem Dache weg. Es hätte in diesem lästernen, lässigen, langweiligen Ding niemand das schmutze, stille, ehrbare Mädchen erkannt, dem man recht gern nachsah beim Tanze oder still stand, wenn man es bei einem Krämer seine Einkäufe machen sah. Duldlos, solange sie allein waren, fing es, sobald am Abend das Haus sich wieder füllte, mit dem Kesselflicker zu zanken an, gab ihm schöne Worte, und fibrie alle seine Arbeit aus. Da begann auch der Kesselflicker sein Spiel, höhnte das Töchterchen, hielt ihm den Kessler vor, den Eiertatsch, sein sauberes Pösmen, wo immer ein Leisch auf der Nadel sei und einer unter derselben, bis das Feuer ins Dach stieg, das Mädchen heulend Vater und Mutter klagte, der Vater fluchte, die Mutter schimpfte, der Ringel bellte, die Kase miaute, alles lärmete, was da lärmern konnte — da zog der Kesselflicker lachend fürdaß.

Am Abend eines anderen Tages schleppte er seine Bürde müde einem großen Hause zu, das in der Nebengasse eines Dorfes stand. Das Dach des Hauses war schlecht, der Misthaufen aber groß; viel Holz lag darum herum, aber nicht geordnet; ein Schweinstall stek an den andern, einige Fürtlicher und Hemden hingen am Gartenzaun; schwarz und rauchicht war es um die Hausstür, voll Löcher der aus Lehm gestampfte Schoof. Eine fluchende Stimme drang aus der Küche und donnerte mit einem unsichtbaren jemand, der wahrscheinlich etwas zerbrochen hatte, und ihr nach kam ein stämmiges Mädchen, mit rot angegauertem Gesicht, ungekämmt seit vergangenem Michelstag, zwei Säumelchtern in den Armen, in denen Adern schwoilen wie freuzerige Seile, und auf Füßen, die letzten Samstag gewaschen worden, seither zweimal den Schweinen gemistet hatten und so breit waren, daß man die verbubelten Schuhe an denselben bequem als

Kuchenschiffeln hätte gebrauchen können. Dieses Mädchen war in vollem Zorn, traf die Schweine beim Ausputzen ihres Troges mit dem schmutzigen Besen auf ihre Hüffel, daß sie trachten, fluchte mit ihnen, wie kein Käberhändler es ärger hätte tun können, und schlug ihnen das Fressen in den Trog, daß es weit umherspritzte. Darauf die Hände nur notdürftig im Brunnen troge schwenkend, rief es zum Essen, und hervor kamen allerlei Gestalten, die wenigstens ihre Hände waschend, wie es doch bei jedem ehrbaren Bauernhause Sitte ist, und die es taten, taten es, als schonten sie dem, was sie aus den Ställen an den Händen mitgebracht. Es war ein weißes, unordentliches Essen, an welchem der Kehler teilnehmen konnte, unter dem Beding, umsonst zu hestien, was er, während die anderen rüsteten, zu hestien imstande sei. Ruhe Späße, Joten, wurden alsobald flüchtig; man schien damit das schlechte Essen würzen zu wollen. Marei, die Tochter, nahm herzlich Teil daran, ohne irgend die geringste Scham, hatte aber nebenbei immer noch Zeit, Vater und Mutter zu widerreden: dem ersteren zu sagen, wann er zum letzten Male voll heimgekommen sei, und der letzteren vorzuhalten, sie hätte in den letzten drei Wochen nicht zwei Strangen Garn gesponnen; dann auch die Mägde zu schelten, und den Knechten wüßt zu sagen, wenn sie an den zu beschneidenden Mädchen die Hände zu did machten. Freilich mußte sie sich auch gefallen lassen, derbe Antworten zu hören, und besonders von den Knechten Worte anzunehmen, die doch sonst kein ehrbares Mädchen sich sagen läßt von Knechten; aber wie man tut, so hat man's auch!

Sein Lager war ihm im Stall angewiesen. Der war schmutzig, wie die Ställe darin, die Läger zu kurz und er in beständiger Gefahr, von einer Kuh mit ihrem Heimgelächte begossen zu werden. Im Hause war noch lange Lärm; es schien ihm auch nachts keine Ordnung da zu sein, und alle zu machen, was jedem beliebe. Er war aber zu müde, zu g'wundern. Am Morgen ward frühe Appell geschlagen, niemand mehr Ruhe gegönnt; es drehte das Volk vor fünfse sich ums Haus herum; aber niemand tat doch eigentlich was Rechtes. Man mußte halt auf sein, damit es hieße: in dem und dem Hause gebe der Tanz schon vor fünfse los, und 's Marei sei immer die erste und die letzte. Aber vor halb achte konnte man doch nicht 's Morgen essen, und zwar eine Suppe ohne Schmalz und ohne Brot, und Kraut, so lang, so hart, so trocken, daß man sich lange besinnen mußte, ob das, was man hinunterchlucke, Gesehstücken seien oder wirkliche Krautstengel, und dazu machte die Marei Augen, mit denen man einen Hasenpfeffer hätte animachen können.

Dem Kehler erleidete es bald da; am Kraut hatte er sich satt gegessen, und an der Tochter, diesem unsauberen Weibchen, satt gesehen. Daber, als sie ihm eine Milchschale zum Hestien brachte, sagte er ihr: diese werde sie doch nicht wollen hestien lassen? sie säuerle ja, wie ein Sauerkrautsaß, in welchem dreijähriges Sauerkraut gewesen sei; wenn sie ihr Milchgeschirr nicht sauberer halte, so werde sie die Milch nicht lange gut haben, und nicht viel süße Unsen machen. Poß Wetter! da ging's los: die Knechtstücke flogen ihm ins Gesicht, und als die verschossen waren, riß sie ihre Schube von den Füßen, schlug auf ihn los, wie der Drescher auf das Korn in der Tenne, und er hatte nie so Gille gehabt, sich wegzumachen, wenn er nicht geprügelt sein oder allen Ernstes sich wehren wollte.

Da löbne auch einer einen Schub voll herausnehmen, dachte der Bursche bei sich, als er das Haus im Rücken hatte. Das erstere Mädchen sei berüht als gar sittsam, manierlich, daß jedem Haus wohl anstehen würde, dieses aber als eine rechte Werklader, als eine angebende Bäuerin, wie es zu Berg und Thal keine geben werde, hätte die schönsten Schweine, wüßt mit den Schweinehändlern am besten zu märien, dürfe alles selbst anrühren, und der sei ein Stücklicher, der es erhaschen könne. Nun habe er sei ein Stücklicher, und es schaudere ihn, wenn er eins oder beide gesehen, und es schaudere ihn, wenn er eins oder das andere haben mußte, und wenn er nur ein Kessel-

stücker wäre. Und es sei doch gut, dachte er, daß so ein Kesselstücker überall hingucken könne, wo sonst niemand hinsehe, und daß man sich nicht vor ihm in Acht nehme, und das Sonntagsgesicht vornehme, wenn so einer im Hause sei, wie man es zu tun pflege, wenn Dorf komme oder wenn man 's Dorf gehe.

Gar auf Märkten und an Musterungen sei lauter Zug und Trug, nicht nur auf dem Kühnmarkt, sondern auch in Gast- und Tanzstuben, und wer da am meisten aufgezäumt erscheine und geschledet bis 's hinterst, die sei zu Hause nicht selten die wüßteste Kocke, die es geben könne, und komme daher, daß man nicht wüßt, was hinten, was vornen sein solle. Wer Marei und Köstl auf einem Markt gesehen, der hätte geglaubt, sie ständen jedem Bauernhause wohl an; wer sie aber zu Hause sehe, der müsse sagen, daß sie zu einem Bauernhof pachten, wie Haare in die Suppe, wie Wanzen in ein Bett, wie Essig zu einer gestoßenen Nidel. „Ja,“ dachte er bei sich selbst: „wahr ist wahr, und mit den Mädchen ist es, nicht zusammengezählt und euer Ehren vorbehalten, wie mit den Kühen: was man auf dem Markt kauft, ist gewöhnlich dabem nur halb soviel wert, mit dem Unterschied, daß man von den einen wieder loskommen kann, wenn man Kaufaus zahlt, von den anderen dann meist weder Geld noch Teufel einem helfen.“

Er war recht schwermütig geworden und alle Arbeit war ihm verleidet. Er setzte sich in ein Wirtshaus und tagtebte da, spielte den Hundel, tat als ob er kein Geld hätte, wollte seinen Kehlertram verkaufen, fand aber keinen Käufer. Die Wirtstochter fesselte ihn auch nicht. Ihre Pantöffelchen gefielen ihm nicht; sie steckte ihm ihren Daumen zu tief ins Kraut, welches sie ihm auftrug, machte ihm ein gar zu mißvergünstigt Gesicht, wenn sie einmal aufstehen mußte, und gnepfte manchmal so bedenklich durch die Stube, als ob sie an jedem Fuß fünf Hühneraugen hätte.

Zeitig ging er zu Bett, brach früh auf, da eben die Sonne so klar und frisch zu scheinen begann. Da ward ihm wieder froh und leicht im Gemüt, und er beschloß, weiter zu wandern mit seinem Kehlertram, den ihm niemand hatte abkaufen wollen.

Einem Fußwege nach zog er einem schönen Bauernhofs zu; lustig umflatterten ihn früh erwachte Vögelin; abgefallene unreife Kirschen knitterten unter seinen Füßen; Spaz'n jagten sich auf den hohen Bohnensteden; zwei Burchen mähten, und zutrauliche Hühner pickten hinter ihnen auf den frisch gemähten Fleden die Wärrer auf. Blaut war das Haus; hell glitzerten die Fenster; ein freundlicher Garten lag vor demselben, und wohlbesorgte Blumen spendeten freigebig ihre reichen Düfte. Ein schlankes, großes Mädchen, mit reinem Haar, reinem Hand und Händen, saß auf der Türschwelle, schnitt Brot ein, und hatte ein lustig prasselnd Feuer in der Küche, doch nicht das halbe Feuer draußen auf der Feuerplatte, sondern alles drinnen im Loch, wie es sich gehört. Raub und trogig frug er nach Arbeit. Wo Weibervolk sei, da sei immer etwas zu hestien oder zu flicken, sagte er bei. Das Mädchen antwortete: wenn er warten wolle, bis es angerichtet, so habe es ihm Arbeit genug. Da mußte er wohl viel Zeit versäumen, antwortete er, wenn er jedem Ziehsteden abwarten wolle, bis es ihm sich schide. Das sei doch keine Manier, sagte das Mädchen, gleich so aufzubegehren, und wolle er nicht warten, so könne er gehen. Wollte er aber Bestand brauchen, so könne er seinethalben mit ihnen 's Morgen essen; während der Zeit wolle es ihm Arbeit rüsten. Der Kehler blieb nicht ungern da; das Ganze hatte so eine Art, daß es ihn heimelste. Er zog daber seine Pfeifen in etwas ein, stellte seine Drude ab, und setzte sich zu dem Volk an den Tisch. Es hatte alles ein reinlich Ansehen und das Volk tat manierlich, betete mit Andacht, und aus dem ganzen Benehmen sah man, daß da Gott und Meister'eute geehrt würden. Die Suppe war eben nicht überflüssig dick, aber gut, der Brei brän-

lete nicht, die Milch war nur leichtlich abgeblasen, das Brot nicht ohne Roggen, aber kistig und nicht hundert-jährig.

Er sah noch nicht lange am Tische, so ließ er ein mächtiges halbes Brot in eine Milchschale fallen, daß die Schale in Scherben ging und rings am Tische alles mit Milch überspritzt wurde. Sie und da hörte man ein Kraftwort, aber halb verdrückt; eine vorlaute Magd hieß ihn den ungattlichsten Hund, den sie noch gesehen. Anna Marelli aber, die Tochter, verzog keine Miene, hieß jene Magd mit ihr in den Keller kommen, und bald stand andere Milch und anderes Brot auf dem Tisch. Statt sich zu entschuldigen, stichelte der Kehler: im Länderbrot esse man weißeres Brot, dort würde solches nicht einmal von d'Gottswillen-Leuten gegessen; niemand antwortete ihm darauf.

Er pflanzte sich mit seiner Arbeit neben der Küchentür auf, von welchem Standpunkt aus er die Arbeit in Küche und Garten beobachten konnte. Er sah, wie Anna Marelli das Großmütti (die Mutter war gestorben) an die Sonne führte, ihm mit aller Sorgfalt ein Kissen auf der Bank zurechtlegte, und nie unwillig wurde, wenn das Großmütti särete, bald hie aus bald da aus wollte, und beständig das Großmütterchen an Sachen mahnte, die längst abgetan waren, nach Art aller Großmütter, die meinen, an Dinge, welche sie ehemals abgetan, jetzt aber nicht mehr vollbringen können, denke kein Mensch mehr, sie blieben ungemacht, wenn sie nicht daran erinnerten. Er sah, wie der Uetti fort wollte, seine Strümpfe suchte, sie nirgends fand, und nun seine Tochter ausschimpfte, die sie ihm verlegt haben sollte. Ohne viel dagegen zu haben, half sie ihm geduldig dieselben suchen, und fand sie endlich versteckt hinter der Kutte, welche der Vater anzog, wenn er bei strömendem Wetter wässern wollte. Dorthin hatte der Uetti sie selbst versteckt am vergangenen Tanzsonntag, damit sein Sohn sie ihm nicht wegstibize, um auf dem Tanzboden damit zu glänzen. Das Mädchen gab sie dem Uetti ohne irgend eine Bemerkung, begleitete ihn freundlich einige Schritte weit, und bat ihn: er solle doch ja nicht zu streng laufen, und sich doch ordentlich Essen und Trinken gönnen; es wolle ihm schon mit etwas Warmem wärmen, bis er beim komme. Er hörte, wie es Vettel-sindern Bescheid gab, die einen teilnehmend nach einem kranken Vater, einer kranken Mutter fragte, und etwas Passendes ihnen gab, wie es andere zurechtwies, zur Arbeit sie mahnte, Arbeit ihnen anbot, und sie dann sehr ernst abwies, wenn sie schändlichen Bescheid gaben und die Arbeit von der Hand wiesen. Er hörte, wie es Diensten Bescheid gab, kurz und deutlich jedem antwortete oder Arbeit anwies, daß man sah, es wußte allenthalben in Feld und Haus, was getan, was noch zu tun war. Bei dem allem sah es nicht auf einem Throne oder einem Ruhbett, streckte die Füße lang von sich weg, und hatte im Schoße die Hände, sondern es war nie müßig, rüstete das Essen für eine ganze Menge Volk allein, erlas das Kraut beim Brunnen mit einer Sorgfalt, daß man ihm wohl ansah, es sei ihm nicht gleichgültig, ob in demselben Schnecken blieben oder nicht. Aber es ging ihm alles von der Hand wie gebert, und seine Füße liefen wie auf Federn, blöschte nicht auf dem Boden, daß es ihm bei jedem Schritt die Nase bis über die Stirn hinauffsprenge, wie man hie und da Menschenstücke um Häuser blöschten sieht. Des Mittags war das Essen wieder proper und anständig, und doch führte er es aus und sagte: am Schmalz im Kraut könnte wohl keine Fliege sich überschlucken. Das Mädchen, welches in der Abwesenheit des Vaters die Oberherrschaft führte, antwortete bloß darauf: daheim könne er tochen lassen wie er wolle; hier sei es so der Brauch, und wenn das ihm nicht recht sei, so brauche er ja nicht wieder zu kommen.

Nachmittags, als die Großmutter schlief, das Volk auf dem Felde war, ging er in die Küche, angeblich um die Pfeife anzuzünden, fing aber an zu spaken, zu schäkeln, wollte das Mädchen oben einnehmen und küssen; da kriegte

er eine Ohrfeige, daß er das Feuer im Ofen sah und dazu die Schwelle in Vern rauschen hörte, und vernahm den kurzen Befehl, er solle sich an seine Arbeit machen, damit sie endlich fertig werde. Dann ging das Mädchen zum Hundestall, band den Blas los, der es in freudigen Säßen umsprang, und sagte zu ihm: „Komm, du armer Hund du, ich will dich ablösen, aber dafür mußt du hübsch bei mir bleiben und nicht wieder den Schafen nachlaufen, willst du?“ Und der Hund sah zu ihm auf, als ob er es verstände, war ihm immer zur Seite, wohin es ging; legte sich ihm, wenn es arbeitete, zu den Füßen, und zeigte allem die Zähne, wenn es beim Kehler vorbeiging, als ob er wüßte, wem er Respekt einzulösen hätte.

Endlich, gegen Abend erst, brachte der Kehler Pfannen und Häfen in die Küche zurück und zuletzt auch einen Arm voll Nacheln. Als das Mädchen sie ihm abnehmen wollte, ließ er sie fallen, daß die Stücke weit in der Küche herumflogen, die Großmutter einen Schrei ausstieß und ängstlich fragte: ob nicht die Nachelbank umgefallen sei? Der Bursche suchte nur und sagte: an dem wolle er nicht schuldig sein, aber eine, die so dumm und unwillig täte, hätte er noch nie angetroffen. Das Mädchen wurde hochrot und der Blas stellte sich mit offenem Maul neben ihm, aber es sagte bloß: es sei nicht sein Brauch, mit einem Kehler zu branzen; aber wer sie habe fallen lassen, wisse er und es. Er solle nur sagen, was man ihm schuldig sei und dann machen, daß er fortkomme; sonst zeige ihm endlich der Blas noch den Weg.

Er lasse sich nicht so begenagen, sagte der Kehler, und fürchte den Hund nicht. Das sei wohl die konnmodeste Art, sich bezahlt zu machen, arme Leute, denen man Geld schuldig sei, mit dem Hund fortzuführen, aber bei ihm komme man an den Rechten! Anna Marelli antwortete: er habe ja gehört, daß es ihn bezahlen wolle, und daß je eher, je lieber, damit es ihn nicht mehr zu sehen brauche, und wiederzukommen brauche er nicht, denn es hätte nie mehr Arbeit für ihn. Da sagte der Kehler: und jetzt wolle er erpfeß nichts für seine Arbeit; aber so besehlen, nicht mehr zu kommen, das lasse sich ein Kehler nicht, das sei unverschäm! In vierzehn Tagen sei er wieder da, und dann nehme es ihn z'Tisfels Wunder, ob es nichts für ihn habe! Und dazu machte der Kehler wieder Augen, als ob er Anna Marelli küssen wollte; aber der Blas sperrte sein Maul auf zu einem Müntsch, das dem Kehler doch nicht angenehm war. Darum streckte er Anna Marelli nur die Hand hin und sagte: „Auf Wiedersehen!“ Aber Anna Marelli wollte ihm die Hand nicht geben und sagte: es hätte noch nie einem Kehler die Hand gegeben, und es wolle schon zufrieden mit ihm sein, aber erst dann, wenn es ihm den Rücken sehe. Da lachte der Bursche und sagte: si Seel! gebe es ihm noch einmal die Hand, und es werde wohl eine Zeit kommen, wo es sein Gesicht lieber habe als seinen Rücken. Somit machte er sich von dannen, hellauf ein lustig Lied singend, daß Berg und Thal wiederlöhnten. Anna Marelli wurde es recht angst dabei. Es hatte viel von Räubern gehört, und namentlich, daß oft Kehler versteckte Räuber seien, die das Land aus-spionierten, um zu sehen, wo etwas zu stehlen sei, und wie sie auch Weiber und Mädchen mit sich fortzuschleppen in ihre Höhlen, und dort sie bei sich behielten als ihre Weiber. Ein solcher Räuber, dachte es, könnte auch der Kehler sein (er sehe ganz darnach aus), und es auf ihm abgesehen haben. Aber das sollte ihm nicht leicht werden, dachte es; sein Messer und der Blas wollten auch noch etwas dazu sagen. Indessen ging es doch nicht gern nachts aus dem Hause, zündete des Nachts allenthalben hin, besonders unter sein Bett, schloß die Türen sorgfältig und fütterte den Blas extra alle Abend, damit er sich nicht etwa locken lasse, und betete noch einmal so inbrünstig zu seinem lieben Vater im Himmel, daß er ihm zur Wache seine Engellein senden möchte, zwei zu seinen Häupten, zwei zur Rechten, einen an jede Seite und endlich einen, der ihm führe in sein himmlisch Reich. Und dann schlief es getroßt ein; aber oft träumte das Mädchen von dem Kehler.

och eigentlich nicht mit Furcht und Bittern, sondern derselbe verwandelte sich gewöhnlich in einen schönen Jüngling, in einen Prinzen oder Königssohn, der es absolut mit Frau haben wollte, und seinem Anna Marelli Himmel und Erde versprach.

Doch kein Kehler kam wieder. Aber nach vierzehn Tagen fuhr an einem schönen Nachmittag ein Wägelchen vor, aus dem ein schöner Grauschimmel mit stolzem Geschirr darauf, ein großer, schöner Bursche darauf.

Ganz als wenn er da bekannt wäre, rief er einem Knechte: er solle kommen, und ihm das Roß abnehmen. Darauf kam er an die Thür, und als Anna Marelli ihm Abschied geben wollte, und ihm in die Augen sah, da wurde ihm fast g'schmeckt: der Kehler stand vor ihm, nicht als Prinz und nicht als Räuber, sondern als ein stiller Bauer. Und der Spitzbube lachte, und zeigte auch schönere weiße Zähne, als der Blaf hatte, und fragte spitzbübisch: „Gäll, ich bin wiederum da, du hast es dir verbieten mögen wie du wolltest.“ Und lachend reichte er ihm die Hand, und verschämt gab ihm Anna Marelli sie seine. Da, rasch sich umsehend und niemand gewahrend, sagte er ebenso rasch, gerade feinetwegen konnte er es werde wohl schon von ihm gehört haben, er sei der Nachbar, und hätte schon lange gern eine Bäuerin auf ihren Hof gehabt, aber nicht eine auf die neue Mode, sondern eine wie seine Mutter selig. Aber er hätte nicht einkauft, wie eine solche finden, da die Weitschene gar hümm sein und einem leicht Stroh für Heu verkaufen. Darum sei er als Kehler umhergezogen, hätte manches gesehen, er hätte es niemanden geglaubt, aber manchen Tag ohne eine zu finden, die er nur vierzehn Tage hätte auf seinem Hofe haben mögen. Schon habe er die Sache aufgeben wollen, als er ihn gefunden und bei sich gesagt habe: die oder keine! Und jetzt sei er da und möchte ihn beschwinden fragen: ob er seinem Alten etwas davon sagen dürfe. Da sagte Anna Marelli: Er sei einer, dem nicht

zu trauen, aber er solle hineinkommen, es sei soviel Rauch in der Küche. Und Joggeli mußte hinein ohne weitere Antwort. Indessen ging er nicht wieder hinaus, bis er eine Antwort hatte, und die muß nicht ungünstig gewesen sein; denn ehe ein Vierteljahr um war, ließ Joggeli verschänden mit Anna Marelli, und hat es nie bereut, und kriegte nie mehr eine Ohrfeige von ihm. Aber oft drohte es ihm mit einer, wenn er erzählte, wie Anna Marelli ihm die Hand nicht hatte geben wollen, und ihm gesagt, es möge nicht warten, bis es ihm den Rücken sehe, und wie es dann doch froh gewesen sei, ihm die Hand zu geben und sein Gesicht zu sehen. Wenn er dann hinzusetzte: er glaube, jetzt sehe es sein Gesicht lieber als den Rücken, so gab Anna Marelli ihm friedlich die Hand und sagte: „Du bist ein wüster Mann; aber reuig bin ich doch nie gewesen, daß ich dich wieder angesehen.“ Dann gab ihm wohl Joggeli sogar vor den Leuten einen Schmah, was doch auf dem Lande nicht die gesehen wird, und sagte: er glaube immer, er habe seine Frau seiner Mutter selig zu verdanken, die ihn gerade zu dieser geführt.

Und allemal, wenn Joggeli hörte, einer sei hineingerappelt und hätte einen Schuh voll herausgenommen, so lachte er, sah Anna Marelli an und sagte: „Wenn der hätte lernen Pfannen plähen und Kadellen besten, so wäre es ihm nicht so gegangen. Ja, ja! ein Marktgeschicht ist vom Hausgeschicht gerade so verschieden, wie ein Sonntags-Türsch etwa von einem Stuchi-Schurz, und wenn man dieses nicht gesehen hat, so weiß man gerade soviel von einem Weitschi, als man von einem Tier weiß, das man im Sack kauft: da weiß ja auch keiner, hat er ein Lämmlein oder ein Bäcklein.“

O wenn die Weitschene wüßten, daß jeden Augenblick ein solcher Kesselflicker über die Küchentür hereinsehen könnte, wäre auch am Werttag um manche besser Wetter, und sie täte manierlicher Fahr aus und ein und wäre gewaschen vormittag und nachmittag!

Bilder vom Kriege.

Von Fredrik Bööl*)

I.

In den Vogesen und dem Elfaß.

Auf dem Wege von Ranch nach den Vogesen kamen wir durch Gerbéviller, einen kleinen Marktstädtchen von 1500 Einwohner, einen jener Plätze, die am aller-Allermühsamsten vom Kriege heimgesucht worden sind. Der ganze Ort ist ein Trümmerhaufen. Was die Granaten nicht zerstören konnten, wurde ein Raub des Feuers. Die Deutschen behaupten, daß sie von den Einwohnern Gerbévillers beschossen worden seien, und die Franzosen behaupten, daß die Infanterieabteilung, die aus den Häusern Feuer gab, irgendwelche Hilfe durch Franktireurs gehabt habe. Man darf wohl glauben, daß die Rechtsfrage niemals auf eine zufriedenstellende Art wird gelöst werden können.

Während die Wogen der Entrüstung sich aneinander rechen und Weiße von beiden Seiten niederhageln, sind einige von den unglücklichen Einwohnern des Marktstädtchens in aller Stille in ihre zerstörten Häuser zurückgekehrt. Sie wohnen in Erdlöchern und Kellern, die Glücklichen von ihnen in einer noch stehen gebliebenen

Barrierewohnung, die vom Brande geschwärzt oder von Granaten durchbohrt ist — die Böcher sind wie die Fenster mit halbverrosteten Brettern zugedeckt, die man von den Trümmerhaufen geholt hat. Es ist ergreifend, zwischen all den anderen Splittern die grauschwarzen Menschensplitter zu sehen, meist alte Frauen, die allein von verstreuten Familien übrig geblieben sind.

Unten an dem kleinen idyllischen Mühlendach, der früher den friedlichen Marktstädtchen mit seinem behaglichen Gemurmel erfüllt hat, liegen sie auf den Knien und waschen ihre grauen Fehden. Sie strecken die Köpfe aus ihren kleinen Läden vor, in denen sie Anstichtskarten mit Bildern von ihren zerstörten Häusern an die Touristen verkaufen — die letzte Hilfsquelle des Unglücks! Sie suchen unter Mörtel und Ziegelsteinen, zwischen den Blumenbeeten ihrer kleinen Gärten nach Schrapnellsplittern und Granaten, die nicht zersprungen sind, und stellen die entwaffneten Todfeinde in den Fensterrahmen mit Preiszetteln versehen auf: „10 Fr. für die großen (Mächtigkeit 21 cm), 5 Fr. für die kleinen. Garantie für echten Ursprung aus Gerbéviller!“ Wahrscheinlich werden sie von den wahrheitsfindenden Engländern und Amerikanern gekauft, die sie in ihren Salons aufstellen und als unwiderlegliche und greifbare Beweise dafür herzeigen, daß die Deutschen Hunnen sind.

Das aschgraue Gerbéviller, in dem mitten in der Zerstörung die ersten Lebensäußerungen der Gesellschaft, Reinigung, Handel und Wandel, sich aufs neue zu rühren begannen, erinnert an einen Baumsumpf, der unbarmherzig dem Erdboden gleich gemacht, aber von einem Kranz kleiner, zarter, hellgrüner Schößlinge umgeben ist.

*) Wir entnehmen die folgenden Skizzen den beiden ausgezeichneten Werken, die der schwedische Schriftsteller Fredrik Bööl unter dem Titel „Im französischen Kampfgebiete“ (Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Preis M. 1.50) und „Im besetzten Polen“ (Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Preis M. 2.—) über seine Reisen durch die Welt und Ostfront (auf ersterer als Gast der französischen, auf der letzteren als solcher der deutschen obersten Heeresleitung) hat erscheinen lassen. Die Schilderungen gehören zum Besten, was über den Krieg geschrieben worden ist, und stehen nach Form und Inhalt so hoch über dem Durchschnitt der morgängigen Kriegsliteratur, daß ihre Aufnahme in den Kalenderwert sich vollumfänglich rechtfertigt.